



Im Zug durch Nordindien ...



Indien hat das längste Eisenbahnnetz der Welt. Vom hohen Norden der Berge bis in den tropischen Süden führen die Bahnlinien. Wer sich auf das Schienenabenteuer einlässt, im Zugabteil durch Indien reist und sich immer wieder ins Gewühl der Bahnhöfe stürzt, wird mit vertieften Einblicken ins Alltagsleben der Menschen belohnt, denn halb Indien ist mit der Eisenbahn unterwegs. Bei den Aufenthalten in den heiligen Städten entlang des Ganges kam Andy Keller auch der indischen Seele mit ihrer Mystik und Spiritualität ein ganzes Stück näher.



Text und Fotos: Andy Keller



...zu Pilgerplätzen an heiligen Flüssen

Der blaue Zug rollt langsam aus dem Bahnhof von Delhi. Ich sitze am Fenster und wundere mich. Nicht über die verstopften Strassen, die am Fenster vorbeiziehen –

die habe ich nach einigen Jahren Indien-Abwesenheit erwartet, auch nicht darüber, dass im ganzen Wagen Leute in ihre Handys schreien – auch damit musste ich rechnen. Nein, ich wundere mich darüber, dass es funktioniert hat mit der Reservation des Sitzplatzes über die Website der indischen Staatsbahnen. Das Ticket konnte ich selbst ausdrucken und mit der Kreditkarte bezahlen. Die Computerliste mit der Sitzplatznummer und meinem Namen hing an der richtigen Wagentüre. Willkommen im modernen Indien!

Trotzdem erinnere ich mich wehmütig an frühere Indienreisen, als ich mir für ein Ticket stundenlang am Schalter die Beine in den Bauch stehen musste. Dies war immer mit Po-

sitionskämpfen verbunden, denn das Recht des Stärkeren wurde nur im Strassenverkehr noch gnadenloser durchgesetzt. Der Dank für die Anstrengung war das meist mürrische Gesicht des Ticketverkäufers, der wie ein kleiner König hinter dem vergitterten Schalterfenster sass und mir gnädigst ein Ticket rüberschob.

Ich schärfe die Augen für all die Schönheit und Hässlichkeit entlang des Wegs.

Heute ist vieles anders – und doch wird mir in den kommenden Wochen meiner Zugreise durch Nordindien das «alte Indien» an jeder Ecke begegnen, denn unter dem Mantel der Moderne, den sich das Land vor allem in den Städten übergezogen hat, wohnt die alte indische Seele. Spirituell wie eh und je, voller

Mystik, oft unverständlich, aber genau dies macht wohl die Faszination aus. Indien fordert den Besucher nach wie vor, denn die Armut ist auch im Zug der Moderne nicht kleiner geworden, und Wechselbäder der Gefühle sind garantiert.

Heiliges Wasser aus dem Himalaya. Fünf Stunden dauert die Fahrt nach Haridwar, der Pilgerstadt am Ganges. Sie gehört zu den vier heiligsten Städten Indiens. Alle zwölf Jahre – das nächste Mal 2010 – findet hier die Kumbh Mela, das wohl grösste religiöse Fest der Welt statt. Fünf Millionen Pilger füllen dann die Stadt und die Ufer des Ganges mit einer brodelnden, spirituellen Energie. Haridwar ist der Ort, wo der heilige Fluss aus den Bergen des Himalayas in die Tiefebene tritt. Das Gletscherwasser aus Gangotri, der Quelle von «Mother Ganga», trifft hier auf den fruchtbaren Boden der Tiefebene und wird vom wilden, reissenden Fluss zum träge dahinfließenden Strom.

Die Bahnhofshalle von Haridwar ist voller Menschen, die dasitzen oder eingewickelt in dünne Decken auf dem Boden liegen. Viele verbringen hier die Nacht, ihre bescheidene Habe neben sich. Die meisten sind Pilger, die auf den Zug warten, der sie nach dem Besuch der heiligen Stadt und den Ritualen am Ganges zurück nach Hause bringen soll. Die Fahrt mit der Motorrikscha in ein Guest House der Altstadt führt mitten durch den

Bahnfahren in Indien. Grosses Gedränge beim Einsteigen. Beschaulichkeit an den Bahnhöfen. Züge im Bahnhof von Delhi. In den Zügen sind neugierige Blicke garantiert (unten v.l.n.r.).





neueren Teil der Stadt. Unser Fahrer muss immer wieder im letzten Moment anderen Fahrzeugen, Fussgängern, beladenen Ochsenkarren und heiligen Kühen ausweichen, die im Weg stehen oder sich ihren Weg durchs Gewühl bahnen. Rajesh stösst mich in die Rippen und grinst mich an: «Wie gefällt dir das Chaos?» Ich lächle zufrieden zurück und antworte. «Deswegen bin ich hier.» Dann spitze ich die Ohren für die Musik, die aus den Lautsprechern entlang der Strasse plärrt, schärfe die Augen für all die Schönheit und Hässlichkeit entlang des Wegs und halte die Nase in die Luft, um den Duft Indiens einzusatmen. Es riecht noch ähnlich wie vor 25 Jahren, als ich zum ersten Mal hier war, nur vermischen sich heute die angenehmen exotischen Gerüche mit dem Gestank einer verkehrsreichen indischen Kleinstadt des 21. Jahrhunderts. Die Rikscha biegt ab in die engen Gassen der Altstadt, wo es nun nicht mal mehr für unser schmales Gefährt ein Durchkommen gibt. Zu Fuss, mit dem Gepäck auf den Schultern, erreichen wir das Guest House direkt am heiligen Fluss.

Am nächsten Morgen wecken mich die Affen auf dem Dach meines Zimmers mit lautem Gekeife. Es ist zwar noch sehr früh, doch ohnehin Zeit, aufzustehen, denn ich will vor Sonnenaufgang zum Hari-ki-Pauri-Ghat, dem Hauptplatz am Ganges für die Pilger. Es sind Tausende, die sich auch heute im Licht der ersten Sonnenstrahlen auf den Treppen und Plattformen am Fluss versammelt haben. Viele stehen im Wasser, die Hände vor dem Gesicht gefaltet und murmeln leise Mantras vor sich hin, immer wieder tauchen sie, nach genauen rituellen Mustern, unter. Für jedes einzelne Familienmitglied wird gebetet und für sein gutes Karma mit kleinen Gefässen Ganges-Wasser über Kopf und Körper gegossen. Viele sind hier, um ihren Vorfahren zu gedenken. Sie setzen kleine Boote aus Bananenblättern mit Opfergaben, brennenden Kerzen und Lotusblüten ins Wasser. Priester sitzen unter grossen Sonnenschirmen oder vor einem der zahlreichen kleinen Tempel und warten auf Kundschaft. Sie werden in Indien nie arbeitslos, denn immer wenn wichtige Familienangelegenheiten oder berufliche Entscheide anstehen, macht der Hindu eine Pilgertour in eine heilige Stadt. Und dabei sind die Rituale und Gebete der Priester ein wichtiger Teil.

Die Stimmung am Ghat ist ausgelassen und unbeschwert. Alle sind glücklich, hier zu sein. Es wird viel gelacht. Nur beim Erinnerungsfoto, das von einem der vielen fliegenden Fotografen gemacht wird, schauen alle ernst und beinahe ehrfürchtig in die Kamera.

Ein Mann verkauft grosse leere Was-serkanister und Flaschen zum Abfüllen

von heiligem Wasser für zu Hause. Ganges-Wasser ist in vielen indischen Haushalten unverzichtbar. Täglich werden nur wenige Tropfen für den Hausaltar oder fürs Befeuchten von Mund und Stirne benötigt.

greifen! Die Pilger in Haridwar sind grosszügig. Aus Menschenfreundlichkeit? Oder doch eher, um sich mit einer guten Tat besser für die nächste Wiedergeburt zu rüsten? Überall wird Geld verteilt, ganze Gruppen von Bett-

Viele stehen im Wasser, die Hände vor dem Gesicht gefaltet, und murmeln Mantras.

Mahlzeiten für die Ärmsten. Es scheint, als hätten sich alle Bettler Indiens in Haridwar versammelt. Sie sitzen in langen Reihen entlang des Ganges, ein kleines Gefäss für Reiskörner oder Geld vor sich. Auf den ersten Blick armselige Gestalten, oft zerkümmert und verkrüppelt. Doch beim genauen Hinschauen entdeckte ich da und dort ein Leuchten in den Augen, das so gar nicht zu den äusseren Umständen passen will. Das rätselhafte Indien ist mit dem Verstand einmal mehr nicht zu be-

lernen werden zum Essen eingeladen. Es gibt Verpflegungsküchen, wo man als Pilger für eine bestimmte Anzahl Mahlzeiten bezahlen kann. Hundert Mittagessen für die Benachteiligten, und schon verbessert sich das eigene Karma. Den Ärmsten ist das egal – Hauptsache, der hungrige Magen kann gefüllt werden.

Am nächsten Tag will mir Rajesh den Haustempel seiner Familie zeigen. Doch vorher gilt es, Körper und Seele mit einem Bad zu reinigen. Ich sitze auf den Stufen zum Fluss und schaue Rajesh beim Eintauchen zu. Bei jedem Untertauchen flüstert er einen Namen: den seines Vaters, seiner Mutter, seiner Frau, der Tochter und des Sohnes. Ich spüre plötzlich grosse Lust, auch ins Wasser zu steigen, entledige mich, bis auf die Unterhosen, den Kleidern und steige zur Freude der umstehenden Pilger auch in den Ganges. Es ist kühl, und ich muss aufpassen, dass mich die Strömung nicht umreisst. Dann tauche ich unter und glaube, etwas von der spirituellen Kraft dieses besonderen Flusses zu spüren...

Tropfnass führt mich Rajesh zu einem Priester, der gesegnete Kokosnüsse gegen ein paar Rupies abgibt. «Jetzt zerschlagen wir unser Ego und die Ignoranz!» Mit einem dumpfen Knall zerplatzt seine Kokosnuss auf dem Boden, und die Milch spritzt auf alle Seiten. Ich wäge meine Nuss in der Hand, bevor ich sie kraftvoll auf den Boden schmeisse. Diese Symbolik will ich mir merken: Immer wenn sich Ignoranz in mir breit macht und mein Ego wieder einmal übermächtig wird, soll eine Kokosnuss auf dem Boden zerschellen.

Der kleine Tempel in der engen Altstadt ist schwierig zu finden, sogar Rajesh, der erst vor zwei Monaten mit seiner Familie hier war, muss den Eingang suchen. Für viele Generationen seiner Familie ist dieser Ort erste religiöse Anlaufstelle. Immer wieder besuchen Mitglieder der Familie Makhija den Tempel, beten hier, werden gesegnet und schöpfen Kraft aus dieser Quelle. Als Rajesh seinen Familiennamen nennt, verschwindet der junge Priester in einem Nebenraum und kommt nach einiger Zeit





mit einem dicken, zusammengerollten Buch zurück. Dann sucht er auf den langformatigen Seiten eine ganze Weile den Familiennamen. Hier ist er! Alle Besuche der Familie der vergangenen Jahrzehnte sind mit schwarzer Tinte eingetragen. Bis zurück zum Grossvater und Urgrossvater, die vor der Unabhängigkeit Indiens noch aus dem heutigen Pakistan regelmässig nach Haridwar gekommen waren. Rajesh schreibt unseren heutigen Besuch ins Buch und erwähnt auch das gemeinsame Bad im Ganges. Dann setzt er seinen Namenszug darunter und übergibt den Tintenstift mir. Was werden seine Nachkommen wohl denken, wenn sie den Namen eines Schweizers lesen, der mit ihrem Vorfahren Rajesh im heiligen Fluss gebadet hat?

Mit Hilfe von Ganesha. Leider fährt von Haridwar kein Zug ins benachbarte Rishikesh. So bleibt uns die gut einstündige Autofahrt nicht erspart. «Heute brauchen wir den Schutz

Bad im Ganges. Andy taucht ins heilige Wasser.

Alte Dokumente. Rajesh im Familientempel.

Rasur. Freiluftbarbier in Haridwar (linke Seite, von oben nach unten).

Am Wasser. Mal besinnlich für sich, mal ausgelassen mit Kind (auf dieser Seite).

von Ganesha», meint Rajesh schmunzelnd, als wir ins Taxi steigen. Der dickbäuchige Elefantengott und Glücksbringer soll uns beistehen. Schon nach zehn Minuten Fahrt ist mir klar, dass es in Indien fürs Autofahren und glückliche Ankommen höhere Mächte braucht. Gut, dass auf dem Armaturenbrett unseres klapprigen Fahrzeugs auch noch eine kleine Shiva-Figur steht. Die farbige Lichterkette, welche um den Hindu-Gott drapiert ist und immer wieder in verschiedenen Farben aufleuchtet, soll ihn wohl wach halten.

Unser Chauffeur fährt nicht einmal besonders schnell, was den Nervenkitzel noch erhöht, denn dadurch finden die halbschweren Überholmanöver quasi in Zeitlupe

statt. Wie um alles in der Welt verständigen sich die Fahrer? Wie können sie die Geschwindigkeit des Entgegenkommenden so genau einschätzen, dass es immer knapp reicht? Es scheint eine Art Geheimsprache mit Scheinwerfer und Blinker zu geben. Das Augenmass und die Gelassenheit aller Strassenbenützer sind unglaublich. Die Motorisierten fahren ungebremst auf Velofahrer, Fussgänger und sogar heilige Kühe zu, denn sie wissen – im allerletzten Moment wird der entscheidende Schlenker oder Schritt zur Seite getan. Nach einiger Zeit kann ich meine Anspannung ablegen und gebe mich dem Geschehen hin. Schicksals ergeben lehne ich mich ins Polster zurück und schliesse die Augen.

Rishikesh ist die Yoga- und Meditationshauptstadt der Welt schlechthin. Hier ist jedes zweite Haus ein Ashram (Meditationszentrum) oder eine Yogaschule. Obwohl Rishikesh seit dem Besuch der Beatles Ende der Sechzigerjahre auch im Westen bekannt ist und



viele westliche Touristen und spirituell Interessierte anzieht, ist die Stadt vor allem ein Durchgangsort für indische Pilger und Sadhus, die auf dem Weg zur Quelle des Ganges hier einen Aufenthalt einschalten. Die grössten Ashrams sind riesige Gebäudekomplexe mit gepflegten Parkanlagen und gegen 1000 Zimmern.

Rajesh und ich schlendern über die grosse Hängebrücke auf die andere Seite des Flusses. In der engen Einkaufsstrasse, die dem Ganges entlang führt, dominieren in den Ladenauslagen Bücher, CDs und andere Hilfsmittel, die zu Zufriedenheit, Glück oder gar Erleuchtung verhelfen sollen. Viele Sadhus kreuzen unseren Weg. Diese Asketen, meist wild ausschauend und mit beeindruckender Haar- und Barttracht, sind auf ständiger Wandschaft durch Indien, um heilige Stätten und Tempel zu besuchen. Einige leben auch in Ashram-Gemeinschaften oder völlig weltabgeschieden in Wäldern oder Höhlen. Ich frage Rajesh: «Sind eigentlich alle Sadhus echt, oder gibt es auch solche, die mit Spiritualität wenig am Hut haben und sich als Sadhu verkleiden, um so besser durchs Leben zu kommen?» Rajesh schmunzelt. «Siehst du den Sadhu da vorne an der Strassenecke? Frag ihn, ob du ein Bild von ihm machen darfst.» Ich nehme die Kamera zur Hand und spreche den Mann an. Er nickt freundlich und stellt sich hin. Kaum habe ich abgedrückt, streckt er die Hand aus und verlangt einen hohen Rupie-Betrag. Seine Augen haben den menschenfreundlichen Glanz verloren und schauen mich listig an. Ich drücke ihm eine Note in die Hand und gehe zurück zu Rajesh. «Das war offenbar ein falscher Sadhu, ein echter würde niemals Geld nehmen», meint er lachend.

Am nächsten Abend sitzen Rajesh und ich beim letzten gemeinsamen Nachtessen in Haridwar. Hier trennen sich unsere Wege, wir werden uns später wieder treffen. Wir philosophieren über die Schattenseiten des Lebens in Indien. Wie geht er persönlich mit der gewaltigen Armut, den grossen sozialen Problemen und dem Chaos in den Städten um? Er meint nachdenklich: «Ich versuche es zu machen wie die Lotusblume. Sie wächst zwar im Sumpf, streckt ihre Blüte aber darüber hinweg, dem Licht entgegen.»

Im Nachtzug ostwärts. Ich habe zwar die oberste und engste Koje auf der Korridorseite im Zug nach Allahabad erwischt, doch ist dies kein Grund zum Meckern. Die Reservation hat einmal mehr geklappt. Die Klasse, die ich benütze, nennt sich «3tier», etwa vergleichbar mit den europäischen Couchettes, wobei die Abteile hier in Indien nicht geschlossen, sondern offen, nur durch Vorhänge von den restlichen Abteilen abgetrennt sind. Pro Abteil stehen acht Schlafplätze zur Verfügung.



Grosses Pilgerfest. Die Menschen versammeln sich in Chitrakoot, und der unübersehbare Strom bewegt sich um den heiligen Berg (oben).

Ich fühle mich wohl in meinem Hochbett und staune, dass schon kurz nach der Abfahrt ein junger Mann in brauner Jacke durch den Wagen läuft, um Bestellungen für ein einfaches Nachtessen entgegenzunehmen. Die Linsen mit Reis und zwei Chapatis, die ich eine Stunde später esse, schmecken gut. Draussen ist es bereits dunkel, nur wenn der Zug eine Ortschaft passiert, tauchen Lichter auf. Ein offener indischer Eisenbahnwagen mit lauten Nachbarn, die bei den Zwischenstopps kommen und gehen, ist nicht gerade der Ort für eine erholsame Nacht. Und doch habe ich auf der schmalen Pritsche recht gut geschlafen, als mich am nächsten Morgen der Teeverkäufer mit lauten Chai-Rufen weckt. Kann es an einem solchen Morgen etwas Bes-

seres geben als einen heissen Tee? Ich schlürfte zufrieden den süssen Milchtee, während der Zug Allahabad entgegenrattert. Draussen wird es langsam hell.

Ich stelle mich, wie schon so oft, an die offene Zugtüre, denn von hier hat man einen viel besseren Blick auf die vorbeiziehende Landschaft. Jetzt, nach dem Monsun, ist es eine saftig grüne Pracht. Die Getreidefelder stehen hoch, die Wasserreservoirs sind bis zum Rand gefüllt. Auf den Leitungsdrähten sitzen Eisvögel, und ab und zu stolziert ein Pfau über ein Feld. Immer wieder sehe ich Frauen in bunten Saris, Männer und Kinder mit einem kleinen Wassergefäss in der Hand des Weges gehen. Irgendwo an einem stillen Plätzchen werden sie sich niederkauern und im Licht der frühen Sonne ihr «Geschäft» verrichten.

Am Bahnhof von Allahabad erwarten mich Dutzende von unterbeschäftigten Motorrikscha und Taxifahrer. Ich kenne die Stadt bereits von einer früheren Reise, diesmal will ich mir aber den Zusammenfluss von Ganges und Yamuna ansehen. Auch dies ein wichtiger Platz für Hindu-Pilger, die mit Booten hinausfahren und weit draussen fürs reinigende Bad ins Wasser steigen. Ich fahre mit einem jungen, übermütigen Bootsführer hinaus, der für meine fotografischen Ambitionen wenig Verständnis hat und das Boot immer genau dann dreht, wenn ich die ideale Position für ein gutes Bild gefunden habe.

Halb so schlimm, ich will eh weiter. Rajesh hatte mir von einem sehr besuchenswerten Pilgerort an einem kleinen Fluss erzählt, vier Autostunden von Allahabad entfernt.

Pilgerfest bei Neumond. Ich erfahre es erst nach meiner Ankunft in Chitrakoot: Morgen ist Neumond, und zu Ehren von Shiva soll ein grosses Pilgerfest stattfinden. Im kleinen Ort am heiligen Fluss Mandakini werden viele Pilger erwartet. Anand, der Mann im einzigen Hotel im Ort, freut sich, dass ein Europäer den Weg hierher gefunden hat. Es kämen kaum Touristen vorbei, nicht einmal zum ganz grossen Fest liessen sie sich blicken. Dann erzählt er mir, dass die Pilger nicht nur zum Baden im Fluss hierherkommen, sondern auch auf einem Pilgerweg um den heiligen Berg laufen werden. «Du wirst staunen, es werden über 500 000 Menschen nach Chitrakoot kommen.»

Als ich am Abend im Hotelzimmer auf meinem Bett liege, ist die Luft draussen erfüllt von lauter Musik, Autogehupe und Stimmen-gewirr. Die ganze Stadt scheint zu vibrieren. Ich spüre förmlich, wie sich der Ort mit erwartungsfrohen Menschen füllt. Der Ventilator über mir surrt leise und bringt etwas Bewegung in die heisse Luft. Unter dem Tisch spielen zwei kleine Mäuse miteinander und drehen blitzschnell Runden ums Tischbein. An der Wand warten Geckos auf Beute. Ab und zu geben sie ihren unverkennbaren Ruf von sich. Eine magische Stimmung – im Moment gibt es keinen besseren Ort auf der Welt als dieses Zimmer.

Am nächsten Morgen setze ich mich zuerst an den Fluss und schaue im Licht des Sonnenaufgangs dem bunten Treiben zu. Tausende sind es, die ein rituelles Bad nehmen. Auf dem Fluss zirkulieren mit Girlanden behängte Boote, indische Besucher, kamerabehangen und dickbäuchig, lassen sich herumrudern. Kinder verkaufen Teller mit Blumen und Kerzen, die man ins Wasser setzen kann. Überall lachende Gesichter, Feste wie dieses sind die Höhepunkte des Jahres.

Später laufe ich durch die verstopften Gassen des Städtchens und versuche herauszufinden, wo ich mich der Pilgerwanderung um den Berg anschliessen kann. Ich muss nicht lange suchen. Der Menschenstrom, der sich auf der Strasse aus dem Ort hinausbewegt, ist unübersehbar.

Beim Eingang zum eigentlichen heiligen Bereich der Pilgerwanderung muss ich meine Sandalen ausziehen, ab hier ist Barfusszone. Doch wie komme ich nachher wieder zu meinem Schuhwerk? Riesige Haufen von Schuhen liegen herum. Eine ältere dicke Kokosnussverkäuferin, die in ihrem kleinen Shop sitzt, versteht mein Problem auch ohne Worte auf Anhieb. Sie nimmt die Sandalen, steckt sie in einen Jutesack, schnürt ihn zu und legt ihn neben sich. Mit einem Lächeln gibt sie mir zu verstehen: Denen wird nichts passieren! Jetzt bin ich bereit für den langen Marsch.

Es ist, als würde ich in einen sanft dahinfließenden Fluss steigen. Die Menschenmasse zieht mich einfach mit. Der Boden ist heiss,

Infos zu Indien

Grösse: 3,287 Mio. km² (75-mal grösser als die Schweiz)
Einwohnerzahl: 1,15 Milliarden
Grösste Städte: Mumbai 14 Mio., Delhi 12. Mio., Kolkata 5 Mio., Bangalore 5 Mio., Chennai (Madras) 4,5 Mio., Hyderabad 4 Mio.

Sprachen: Amtssprachen Hindi und Englisch, weitere 21 anerkannte Sprachen und viele weitere Sprachen und Dialekte

Religion: 80% Hindus, 13% Moslems, 2% Sikhs, 2% Christen, Rest Buddhisten, Jainas, Bahei und Parsen

Visa: Schweizer benötigen zur Einreise nach Indien ein Visum (max. Aufenthalt 6 Monate)

Gesundheit: Medizinische Versorgung ist nur in den grösseren Städten gut. Übliche Vorsorgeimpfungen, Malariavor-sorge je nach Region, Wasser nur aus Petflaschen trinken.

Klima: Beste Reisezeit zwischen Oktober und März (ausser im Himalaya). Monsun zwischen Mai und September

Geld: Indische Rupie, Geldbezug an Bankomaten in den grösseren Städten mit Maestro oder Kreditkarten kein Problem

Sicherheit: Indien ist, was Kriminalität betrifft, ein relativ sicheres Land. In den grossen Städten ist grössere Vorsicht geboten. Das Gefährlichste in Indien sind Autofahrten, Fahrer zu vorsichtigem Fahren auffordern.

Zuginfos: www.indianrail.gov.in

Reiseliteratur:

«Indien, der Norden», Reisehandbuch, Reise Know-How

«Indien», Reisehandbuch, Lonely Planet

«Kulturschock Indien», Reise Know-How, Rainer Krack

«Gebrauchsanweisung für Indien», Piper, Ilija Trojanow,

«Shiva Moon – Eine Reise durch Indien», Helge Timmerberg

«Notbremse nicht zu früh ziehen – Im Zug durch Indien», rororo, Andreas Altmann



figuren, Halsketten und Heiligenbildchen. Tausende von Bettlern und Sadhus säumen den Weg und hoffen auf etwas Unterstützung. Viele haben Decken ausgebreitet, und ab und zu streut ein Pilger eine Handvoll Reis darauf. Immer wieder kommt der Strom an kleinen Tempeln vorbei. Priester sprechen Gebete, vollziehen Rituale und segnen die Menge. In einem Tempel des Affengottes Hanuman wimmelt es von richtigen Affen. Sie sitzen auf

«Warum besuchst du ein solch armes, unterentwickeltes Land wie Indien?» Ungläubig schüttelt er den Kopf. Ich antworte: «Weil Armut und Entwicklung noch lange nicht alles sind.» Er schaut mich erstaunt an. «Das stimmt, Inder denken mehr mit ihrem Herzen.» Dann schüttelt er mir strahlend die Hand und entschwindet wieder in der Menge.

Einzelne Pilger beweisen ihre totale Hingabe an die Götter mit einem überaus anstrengenden Ritual. Sie bewältigen den zehn Kilometer langen Weg um den Berg nämlich nicht laufend, sondern auf dem Bauch. Das heisst, sie werfen sich in den Staub und legen sich mit ausgestreckten Armen auf den Boden. Dann kriechen sie zu der Stelle, wo die Fingerspitzen den Boden berühren, stehen dort auf und werfen sich erneut zu Boden. Schweisstriefend und mit entrücktem Blick werden sie 24 Stunden lang unterwegs sein.

Nach vier Stunden stehe ich mit schmerzenden Füessen, aber erfüllt und glücklich im Gedränge beim Eingangstor, und meine persönliche Schuhgöttin drückt mir meine Sandalen wieder in die Hand...

«Warum besuchst du ein solch armes, unterentwickeltes Land wie Indien?», fragt er neugierig.

staubig und mit Unrat übersät. Trotz Gedränge herrscht eine absolut friedliche Stimmung. Ich bin weit und breit der einzige Ausländer und Nichthindu, und trotzdem treffen mich keine skeptischen oder gar feindseligen Blicke. Ich scheine als einen der ihren akzeptiert. Links und rechts des Wegs stehen Stände und Verkaufsbuden mit einfachem Essen und Getränken, aber auch Devotionalien wie Götter-

der Treppe, und der Gang an ihnen vorbei wird zum Spiessrutenlauf. Ich hoffe, sie vermuten in meiner Kameratasche keine Esswaren, denn es gibt keine listigeren und schnelleren Entreisssdiebe.

Da kommt ein älterer Mann, ganz in Weiss gekleidet und mit imposantem Schnurrbart, schnurstracks auf mich zu. Er ist der Erste, den ich hier treffe, der mich auf Englisch anspricht.



Besuch beim weisen Mann. Jetzt will ich endlich einen echten Sadhu, einen Asketen kennenlernen. Im ländlichen Chitrakoot stehen die Chancen gut, denn noch gibt es hier fast keine Touristen, die die heiligen Männer in Versuchung führen. Ich frage Anand im Hotel, ob er jemanden kenne, der mir weiterhelfen könne. Ich habe Glück. Anand selbst kennt einen Mann, den er ab und zu besucht und der etwa eine Stunde entfernt im Wald in einer Höhle lebt. Er willigt sofort ein, mich zu begleiten und zu übersetzen, denn der Mann im Wald spricht nur den lokalen Dialekt.

Nach der Fahrt durch die Felder biegt das Taxi in eine steile Strasse ein, und wir fahren den Hang hinauf in einen lichten Wald. Nach kurzer Zeit gibt Anand dem Fahrer ein Zeichen, anzuhalten. Umgeben von nichts als Bäumen steigen wir aus und gehen weiter dem Strässchen entlang. Ich sehe die Andeutung einer Treppe, die den waldigen Hang hinunterführt. Wir steigen ein ganzes Stück weit die Treppe hinunter, bis wir zu einer Plattform aus Stein kommen. Hier zieht Anand seine Schuhe und den Leder-gurt aus und heisst mich, es ihm gleichzutun. Mein Herz klopft nun doch ein bisschen stärker. Was erwartet mich hier? Anand geht ein Stück weiter und öffnet ein Tor, das zu einem hohen Felsvorsprung führt. Unter dem Felsen steht ein altes Holzbett und hinter dem Bett ein kleiner Schrank, daneben eine rote Türe, die den Eingang zu einer Höhle markiert. Erst jetzt sehe ich, dass auf dem Bett jemand liegt. Es ist der schlafende Asket. Als wir näher kommen, erwacht der Mann und schaut uns verschlafen und teilnahmslos an. Anand berührt zum Gruss seine Stirn und dann seine Füsse. Der Sadhu braucht einige Zeit, um aufzutau-chen und uns richtig wahrzunehmen, dann setzt er sich auf. Die langen Haare sind um den Kopf gewickelt und der Wust sieht aus wie eine grosse Mütze. Der Bart ist auch hochgebunden, damit er nicht bis auf den Boden fällt.

Im Gespräch erfahre ich, dass er im Alter von 15 Jahren eine Eingebung hatte und den starken Wunsch verspürte, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um dem Göttlichen näher zu sein. Einige Jahre verbrachte er in einem Ashram, bevor er sich entschied, im Wald zu leben. 28 Jahre sind es nun bereits, seit er hier am waldigen Abhang wohnt. Seit-her hat er sich weder die Kopf- noch die Bart-haare geschnitten. Bis vor zwei Jahren lebte er praktisch nur von dem, was er im Wald fand. Jetzt bringen ihm manchmal Leute aus Chi-trakoot etwas zu essen, denn er ist nicht mehr



Velorikscha. Die ganze Familie inklusive Gepäck finden Platz (ganz oben).

Unter dem Felsvorsprung. Der Sadhu lebt seit 28 Jahren im Wald (Mitte).

Varanasi. Traumdestination für Hindus (unten).

Langsam. Im Toytrain nach Darjeeling (rechts).

so gut auf den Beinen wie früher. Unter dem Felsvorsprung gibt es drei Höhlen. Eine Tempel-höhle, die Hanuman dem Affengott, ge-weiht ist. Eine Höhle mit einem Wasserbe-cken und eine Höhle mit einem Meditations-platz. Während neun Monaten im Jahr lebt er in Meditation und isst nur sehr wenig. Sein Ziel ist «Moksha», die Erleuchtung zu erlan-gen. Anand fordert mich auf, weitere Fragen zu stellen. Was soll man jemanden fragen, für den es als einziges Ziel die Verbundenheit mit dem Göttlichen gibt und der sonst absolut wunsch- und bedürfnislos lebt? Ich versuche es trotzdem: «Vermisst du deine Familie nicht? Ist es nicht schwierig, allein zu sein?»

Er scheint die Frage zuerst gar nicht zu verstehen, sein Blick geht nach in-nen. «Hanuman ist immer bei mir. Ich höre spirituelle Gesänge in meinem Kopf. Ich weiss, dass die weisen Männer als Sterne vom Him-mel strahlen.» Dann schweigt er und schliesst die Augen.

Meinen Wunsch, einige Fotos zu machen, nimmt er gelassen zur Kenntnis. Doch bevor ich abdrücke, greift er nach einem kleinen Hand-spiegel und kontrolliert sein Gesicht. Auch echte Sadhus sind nur Men-schen.

Hier lohnt es sich zu sterben. Ich sitze wieder im Zug. Zwei Stunden vor Varanasi streckt mir an einem Bahnhof eine alte Frau ihre Hand durchs Zugfenster entgegen. Die Ar-mut ist allgegenwärtig in diesem Land, als Indienreisender wird man rund um die Uhr damit konfrontiert, und die Ohnmacht, auch mit einer Spende das Problem nicht lösen zu können, ist gross. Dazu kommt das Dilemma der Selektion: Welcher Bettler bekommt etwas, welcher nicht? Es ist pure Willkür, ich weiss. Bei dieser alten Frau greife ich in die Tasche und drücke ihr eine 10-Ru-pie-Note in die Hand. Sie kann ihr Glück nicht fassen, denn sie ist sich an kleinere Münzenspenden ge-wöhnt. Sie will nicht aufhören mit Segnungen und Gottpreisungen und lässt meine Hand erst wieder los, als der Zug abfährt.

Ich blicke aus dem Zugfenster und kann mich kaum sattsehen. Der Kontrast könnte nicht grösser sein: Hier im Zug dicht gedrängtes Chaos, draussen mächtige Mangobäume, dahinter grüne Weite bis zum Hori-

zont – pure Erholung für die Seele. Gibt es ein schöneres Bild als eine Gruppe von Frauen in leuchtend roten und gelben Saris in einem sattgrünen Getreidefeld?

Varanasi, die angeblich älteste Stadt der Welt, empfängt mich am Bahnhof mit Gehupe und Gedränge, genau wie jede andere indische Stadt auch. Doch die Fahrt vom Bahnhof zur Altstadt führt durch beinahe ländlich anmu-tende Strassenzüge. Obwohl Varanasi über eine Million Einwohner hat, wirkt sie provin-zieller als andere Städte. Die Kühe stehen häu-figer im Weg als anderswo, und die Schlaglö-cher in den Strassen sind tiefer.

Am Rand der Altstadt muss ich aus dem Taxi steigen. Zu Fuss gehe ich durch ein Gas-senlabyrinth Richtung Ganges-Ufer. Der Nase nach, denn die Orientierung ist schwierig. Kleine Läden, Chai-Shops, Tempel, Früchte- und Gemüsestände und immer wieder mal ein Holzbett, das in einem Hauseingang steht.

Nach längerer Suche erreiche ich mein Guest House in einem engen Strässchen. Meine Unterkunft im obersten Stockwerk des Hauses ist eines der Hotelzimmer, welches sich mir für alle Zeiten in meinem Kopf einprägt. Es ist nicht die einfache Einrichtung (Bett, kleiner Tisch, Moskitonetz, Ventilator), es ist der Ausblick von diesem Adlerhorst, der mich umhaut: der träge dahinfließende Ganges in seiner ganzen Breite, Ruderboote mit Touristen und badende Pilger an den Ghats. Hier werde ich vor allem sitzen und schauen.

Ich kenne Varanasi von früheren Besuchen und bleibe nur zwei Tage. Doch auch diesmal lasse ich es mir nicht nehmen und be-

Auch heute brennen viele Totenfeuer. Es gibt Touristen, die können das Fotoverbot der Verbrennungsrituale nicht respektieren. Die ganz Schlaun machen im Versteckten Bilder der brennenden Körper, um das Bild zu Hause als Trophäe zu präsentieren. Wie ignorant und respektlos!

Darjeeling-Express. Auf dem Weg nach Kolkata mache ich einen Abstecher in die Berge. Schon lange wollte ich einmal mit der legendären «Darjeeling Himalayan Railway» von der Tiefebene ins berühmteste Teeanbaugebiet des Himalayas auf 2200 Meter Höhe fahren. Als der Zug in Jalpaiguri einfährt, verste-

der grandiosen Ausblicke auf Teeplantagen und Berge. Die Familie kommt aus Jaipur im Wüstenstaat Rajasthan. Der Vater ist Anwalt, und er erzählt mir stolz von einem siebentägigen Trekking, das er letztes Jahr in Ladakh gemacht hat. Als er hört, dass ich aus der Schweiz komme, beginnen seine Augen zu leuchten. Jeder Inder weiss, wie schön die Schweizer Berge sind, vielen Bollywood-Filmen dienen sie als Kulisse.

Unterwegs steigt Songsen mit einem Schulkollegen ein. Der Junge ist siebzehn und geht in die 11. Klasse. Die Darjeeling-Bahn ist sein Verkehrsmittel zur Schule. Jeden Tag sitzt er zwei Stunden pro Weg im Zug. Songsen ist wissbegierig und will alles über die Schweiz wissen. Dann bin ich dran mit fragen: «Was willst du später machen, wenn du die Schule abgeschlossen hast?» Der junge Mann hat ganz konkrete Zukunftspläne: «Ich will Physik und Mathematik studieren.» Dafür muss er in zwei Jahren nach Siliguri an die Uni. Dann wird er nur noch übers Wochenende nach Hause in die Berge fahren können.

Ich stehe an der offenen Türe und blicke über die nebelverhangenen Hänge der Teefelder.

Der Zug muss immer wieder rangieren, um an Höhe zu gewinnen. Plötzlich spritzt mir Sand ins Gesicht. Der Bahnbegleiter im Wagen vor mir schwenkt wie wild eine rote Fahne aus dem Fenster und schreit laut. Dann stoppt der Zug abrupt. Ein Wagen ist aus den Schienen gesprungen. Sofort steigen alle aus und schauen sich die Bescherung an. Das ist es sicher gewesen für heute, wir werden das letzte Stück bis Darjeeling wohl mit dem Bus

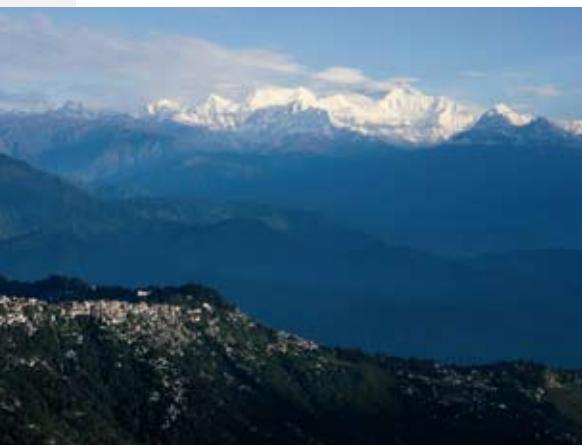
Plötzlich stoppt der Zug abrupt. Ein Wagen ist aus den Schienen gesprungen.

steige vor Sonnenaufgang ein Ruderboot, das mich auf den Fluss hinausbringt. Der Rauch der Verbrennungs-Ghats ist schon von weit sichtbar. Mehrere hundert Verstorbene werden hier täglich verbrannt. In ein Tuch gewickelt, legt man sie auf die Scheiterhaufen. Dann läuft der älteste Sohn fünfmal um den Holzstoss, bevor er ihn anzündet. Die Verbrennung in Varanasi und das Streuen der Asche in den Ganges verspricht ein besseres Karma. Noch besser, als nur hier verbrannt zu werden, ist aber, in der heiligen Stadt zu sterben, dies verheisst sofortige Erlösung vom Kreislauf der Wiedergeburt. Deshalb kommen viele Hindus zum Sterben in die heilige Stadt.

he ich, warum er auch als «Toytrain» bezeichnet wird. Das Schmalspurbähnchen wirkt wie eine Spielzeugeisenbahn, wenn es gemächlich durch die Gegend zuckelt. Die ältesten Dampflok der Bahn sind 120 Jahre alt, doch heute zieht ein etwas neueres Modell unsere Wagen. Bis nach Darjeeling sind es nur knapp 90 Kilometer, doch die Fahrt wird den ganzen Tag dauern. Die Landschaft, die am Zugfenster vorbeizieht, ist spektakulär, und als die Strecke ansteigt, wird das Tempo sehr, sehr langsam.

In meinem Wagen hat es sich eine indische Grossfamilie gemütlich gemacht. Eltern, Schwiegereltern, Kinder und Grosskinder sind bester Laune und freuen sich ob





zurücklegen müssen. Doch der Anwalt aus Jaipur ist zuversichtlich: «Du wirst sehen, die werden das schaffen.» Lange Holzbalken und Eisenstücke, die als Hebel benützt werden können, werden herangeschleppt. Dann machen sich etwa zwanzig Männer daran, den Wagen wieder auf die Schienen zu hieven. Dreissig Minuten später rumpeln wir weiter, Darjeeling entgegen.

Der leuchtende Diamant. Die Kartoffel-Parathas schmecken ausgezeichnet hier, vor allem zusammen mit dem hausgemachten Chutney. Das Restaurant ist mir während meines Aufenthalts in Darjeeling zum Stammlokal geworden. Vom Fensterplatz aus habe ich einen wunderbaren Blick auf den tiefer liegenden Teil der Stadt und den majestätischen Kangchenjunga, dem mit 8586 Metern dritthöchsten Berg der Erde. Viele Familien aus den indischen Grosstädten verbringen in den Bergen Darjeelings ihre Ferien

und verpflegen sich hier im Lokal. Es sitzen aber auch auffallend viele junge Paare im Restaurant. Sie sind auf Hochzeitsreise. In Indien bedeutet dies auch heute noch, dass viele dieser Paare jetzt zum ersten Mal im Leben ungestörte Zweisamkeit erleben und sich tief in die Augen blicken können. Vor der Ehe dürfen sie sich nicht allein treffen. Die Unsicherheit ist bei vielen Paaren spürbar. Mein Freund Rajesh aus Delhi hat mir erzählt, dass bei ihm ein einziges Treffen im Haus der Eltern seiner zukünftigen Frau stattgefunden hatte. Seine Mutter und seine Schwester waren beim Treffen dabei. Er durfte ganze fünf Minuten lang mit der jungen Frau allein reden. Dabei hatte er ein gutes Gefühl, und nachdem auch noch der Astrologe festgestellt

eine sehr kleine, aber deutlich sichtbare, leuchtende Bergspitze am Horizont. «Das ist der Mount Everest.» Wie ein funkelnder Diamant steht er da – über 200 Kilometer entfernt.

In 36 Stunden nach Mumbai. Als ich im gelben Ambassador-Taxi vom Bahnhof Kolkata ins Guest House fahre, werden meine Augen immer grösser. Es herrscht kaum Verkehr auf den breiten Strassen, der Himmel ist blau, es hängt keine Smogglöcke über der Stadt. Am Bahnhof musste ich nicht über schlafende Menschenmassen steigen. Ich frage den Fahrer, ob es hier immer so aussehe. Der Mann kann nicht sofort antworten, er muss zuerst den blutroten Saft der Beetle-Nuss ausspu-

Dann brechen die Sonnenstrahlen durch und beginnen den Kangchenjunga zu kitzeln.

hatte, dass die beiden zusammenpassen, gab er das Okay. Bis zur Hochzeit dauerte es dann nur noch sechs Monate. Und wenn sie ihm nicht gefallen hätte? «Mein Vater hätte mich nicht gezwungen. Ich hatte vorher schon drei andere Versuche. Diesmal war ich mir sicher. Mir gefiel ihr Humor.» Rajesh scheint mit seiner Entscheidung auch heute noch zufrieden zu sein.

Darjeelings Hauptattraktion ist der 2600 Meter hohe Tiger Hill, ein Aussichtspunkt etwas ausserhalb der Stadt. Wie jeden Morgen schlängelt sich ein gewaltiger Autokonvoi noch vor Sonnenaufgang die Strasse hoch. Hunderte von einheimischen Touristen wollen den Kangchenjunga und andere Himalaya-Riesen im Licht der ersten Sonnenstrahlen sehen.

Die Aussichtsplattform auf dem Tiger Hill ist gerammelt voll. Es ist bitterkalt heute Morgen. Am Horizont beginnen sich die Wolken rötlich zu verfärben. Dann brechen die ersten Sonnenstrahlen durch und beginnen den Gipfel des Kangchenjunga zu kitzeln. Die Menge jöhlt und klatscht wie bei einem Fussballspiel. Ein junger Mann aus Bangladesch zeigt auf

cken, die er kaut. Als er den Mund zur Antwort öffnet, sehe ich, dass seine Zähne wohl für immer verloren sind – nur noch rote Stummel sind übrig. Nein, es sehe nur heute und morgen so aus, denn das grosse Fest zu Ehren der Göttin Durga werde gefeiert. Viele Leute arbeiten nicht, deshalb die Ruhe in der Stadt. Mir kann es recht sein, denn nun erlebe ich die Metropole, die von allen indischen Grosstädten – trotz grosser sozialer Probleme und Armut – wohl am meisten Flair hat, von einer beinahe idyllischen Seite.

Zwei Tage später liege ich auf meiner Schlafpritsche im Zug nach Mumbai. Zwei Nächte und ein Tag werde ich unterwegs sein und Indien von der Ost- zur Westküste durchqueren. Zwei junge Burschen liegen auf den Pritschen über mir. Sie arbeiten für TATA, das grösste Industrieunternehmen Indiens. Die Firma ist im Moment in den Schlagzeilen, weil sie in den kommenden zwei bis drei Jahren ein Billigauto für Indien und die Welt bauen will. Sie fahren für eine Weiterbildung nach Mumbai. Die ganze Familie ist zur Verabschiedung gekommen und versorgt die beiden mit reichlich Proviant.





Entgleist. Der Wagen wird wieder auf die Schienen gehievt.

Scheues Lächeln. Junge in Darjeeling.

Kangchenjunga. Der dritthöchste Berg der Welt (linke Seite, von oben nach unten).

Kolkata. Bananentransport über die ungewöhnlich leere Howrah-Brücke (oben).

Bahnabenteurer. Der Bahnhof von Kolkata. Kondukteur im Zug, Schlafnachbar. Zwischenverpflegung unterwegs (unten, von links nach rechts).

Ich liebe lange Zugfahrten, stehe viel an der offenen Wagentüre und lasse die Landschaft an mir vorbeiziehen. Am zweiten Tag fallen sieben Kinder über mein Abteil her und erklären die drei gegenüberliegenden Pritschen zu ihrem Spielplatz. Sie turnen am Gestänge herum, schreien und benützen meine Arme und Beine als Landeplatz. Die Eltern

sind nebenan und nehmen das Tun der wilden Horde mit stoischer Gelassenheit hin. Erst als die Kinder erschöpft vom Schlaf überwältigt werden, kehrt Ruhe ein.

Am nächsten Tag, nach dem Halt an einem grösseren Bahnhof, beginnt wieder einmal die Parade der fliegenden Händler: Spielzeug, Uhren, Zahn- und Haarbürsten, Bücher, Zeitungen, Seifen, Kosmetika, aber auch Esswaren und Getränke werden feilgeboten. Sogar ein Schuhmacher, mit Ledersohlen, Nägeln und Hammer in der Hand, versucht sein Glück. Und dann kommt einer mit einem Wundergerät: ein Feldstecher für die dunkle Nacht. Dies könnte keine schlechte Investition sein, in einem Land, wo Stromausfälle zum Alltag gehören.

Ein Junge mit pffiffigem Gesicht kriecht auf dem Boden des ganzen Wagens herum, sammelt Abfälle ein und wischt mit einem kleinen Besen den Wagen sauber. Dies ist sein Rezept, um Geld zu verdienen. Und es funktioniert: Selbstbewusst kassiert er nach getaner Arbeit ein und verdient in zehn Minuten mehr als jeder Bettler an einem ganzen Tag.

Am letzten Morgen im Zug erwache ich früh. Die ersten Chai-Verkäufer sind mit ihren grossen Kannen schon unterwegs. Draussen funkeln noch die Sterne der Nacht. Mit einem dampfenden Becher in der Hand setze ich mich ans Fenster und warte, bis die Sonne über Indien aufgeht.

andy.keller@globetrotter.ch

© Globetrotter Club, Bern

